

zitierte Literatur auch wirklich kennen, die Verantwortung zu übernehmen hätten.
F. B.

Friedrich Heer, *Aufgang Europas. Eine Studie zu den Zusammenhängen zwischen politischer Religiosität, Frömmigkeitsstil und dem Werden Europas im 12. Jahrhundert*, Wien-Zürich, o. J. (1949), Europa-Verlag, 660 S.; dazu Kommentarband 219 S. — Ders., *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, Stuttgart, o. J. (1952), W. Kohlhammer, 361 S.; dazu Kommentarband (1953) 148 S. — Nachdem die sensationelle Wirkung der beiden zusammengehörigen, vorzüglich — wie es seit Treitschke öfters beliebt wurde — 'cum ira et studio' geschriebenen Bände abgeklungen ist, läßt sich unbefangener prüfen, was davon wissenschaftlich brauchbar bleibt, nicht nur aufregend, sondern wenigstens anregend. Von manchem schwärmerischen Beifall abgesehen, hat Th. Mayer (HZ 171, 449 ff.) den 1. Band trotz vieler Einwände „wohl die bedeutendste Leistung“ der letzten Jahre auf diesem Gebiet genannt, die „unser Geschichtsbild wesentlich erweitert und unsere Kenntnisse bereichert“. H. Heimpel (Dt. Univ.-Ztg. VIII/5, 18) spendete dem 2. Band viel Lob und fand durch ihn auch „das manchmal in Einfällen und Kombinationen strudelnde erste Werk“ legitimiert. F. L. Ganshof dagegen (MIOG 61, 434 ff.) gesteht zwar manchen Darlegungen des „geistreichen Autors“ bleibenden Wert zu; „als Versuch einer Gesamterklärung der Hauptprobleme des 12. Jh. muß ich das Buch jedoch ablehnen“, ein „zuverlässiger Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Europa“ ist es seines Erachtens nicht. Der rhapsodisch schweifende, ungezügelter Stil (zumal des 1. Bandes) voller quälender Worthäufungen und Wiederholungen, anachronistisch-aktualisierender Anspielungen und forcierter Polemik macht es überdies sehr mühsam, den sachlichen Gehalt herauszufinden, und läßt den starken publizistischen Erfolg recht problematisch erscheinen. Und so vielseitige Quellen- und Literaturkenntnisse auch die Kommentarbände bezeugen, die Mühe eines Registers, das durch dieses Labyrinth führen könnte, hat der Vf. (oder der Verlag?) gescheut. Trotz alledem läßt sich nicht bestreiten, daß er sich mit ungewöhnlicher Intensität und mit witterndem Spürsinn auch für weniger Bekanntes der gesamten Überlieferung des 12. Jh. zu bemächtigen sucht, um dessen politische und wirtschaftlich-soziale, religiöse, geistige und künstlerische Kräfte und Bewegungen in ihren inneren Zusammenhängen, Spannungen und Gegensätzen zu verstehen. Das alles aber wird unter dem Aspekt einer These gesehen und gedeutet, die dem 1. Band den Titel gab: Europa sei erst im 12. Jh. (oder seit der gregorianischen Reform und dem Investiturstreit) zu dem geworden, was es anderen, monologisch-uniformen Kulturen überlegen machte: zu einem „vieltimmigen Chor relativ freier Personalitäten“, zu einer „agonalen“ Kultur mit dem spannungsreich-fruchtbaren „Streitgespräch zwischen ebenbürtigen Partnern“. Das Verdienst daran, — das sich vielleicht mit gleichem oder besserem Recht auch den Angelsachsen im 8./9. Jh. oder den Reformatoren im 16. Jh. zubilligen ließe, — wird hier ausschließlich den Kräften zugeschrieben, die sich außerhalb Deutschlands gegen die vom Stauferreich „reaktionär“ erneuerte karolingisch-ottonische Konzeption eines „riesigen ‚christlich-germanischen Sultanats‘“ erhoben, gegen die „totale Zwingordnung“ des Reiches und seiner Reichskirche. Denn Karl d. Gr. erscheint dem Vf. als „Erzvater des europäischen Totalstaates“, das Stauferreich als „letzter (!) großer Versuch, in der Nachfolge Karls d. Gr. ... ein totales Regime aufzurichten“. Der Versuch scheiterte tragisch am politischen und geistigen Widerstand Westeuropas, der Lombardenstädte und des Papsttums. Denn da wendet sich eine „neue Rationalität, Spiritualität, Humanität“ gegen die alte „politische Religiosität“ des „feudalen Kirchenherrentums“, gegen die „staufische Ideologie des ‚Heiligen